

Wo Riesen gerufen werden, melden sich keine Zwerge

Sigrid Grabner

Wir sind Weltkirche. Das nicht nur zu wissen, sondern unmittelbar zu erfahren, kann heilsam sein in Zeiten, da ihre deutsche Sektion nur um sich selber kreist. Zu unserem Patronatstag St. Peter und Paul Ende Juni besuchte uns der Bischof von Witebsk in Weißrussland, Wladyslaw Blin. Uns kein Unbekannter, denn wir gehören, so sagt er, zu seiner Familie.

Diese Familiengeschichte begann Ende der achtziger Jahre in Gorbatschows Perestroika-Sowjetunion, in der damaligen Teilrepublik Weißrussland. Etwa ein Dutzend alter Frauen machte sich von Mogilew auf den Weg nach Pinsk, um beim dortigen Bischof vorzusprechen. Vor der Revolution von 1917 hatten sich 40% der Bevölkerung von Mogilew zum römisch-katholischen Glauben bekannt. Nach den blutigen Christenverfolgungen in siebzig Jahren Sowjetmacht war die einstige Kathedrale von Mogilew zweckentfremdet und baufällig. Nur eine kleine Schar alter Menschen hatte den Glauben heimlich bewahren und an ihre Enkel weitergeben können. Sie wollten ihn endlich wieder offen leben.

„Gib uns einen Priester“, baten sie den Bischof. Der letzte Pfarrer von Mogilew war im Gulag gestorben. Der Bischof verstand den Wunsch der Frauen, musste ihnen aber antworten: „Ich habe keinen.“ Sein Blick schweifte dabei durch den Raum und blieb an einem jungen polnischen Geistlichen, seinem Sekretär, hängen. „Oder willst du gehen?“ Eine rhetorische Frage, die Wladyslaw Blin als Anruf verstand.

Der junge Priester ging nach Mogilew, wohnte in Ermanglung einer Unterkunft zuerst auf dem Bahnhof und feierte heimlich Messen auf dem Friedhof. Denn die staatliche Registrierung einer Gemeinde erfolgte erst nach Antrag und bei einer bestimmten Zahl von Gläubigen. Pfarrer Blin gelang es in erstaunlich kurzer Zeit, heimatlose Katholiken zu sammeln, eine Gemeinde zu gründen und die baufällige Kathedrale rückerstattet zu bekommen. In dem bitterarmen, demoralisierten, von Tschernobyl gezeichneten Land stellte er sich einer Aufgabe, vor der ein Herkules zurückgeschreckt wäre. Doch wo nach Riesen gerufen wird, melden sich keine Zwerge. Pfarrer Blin fand Helfer oder, um es im modernen

Jargon auszudrücken, er knüpfte ein Netzwerk von Gleichgesinnten. Anfang der neunziger Jahre machten sich auch Potsdamer Katholiken nach Mogilew auf, um den Menschen dort zu helfen wie ihnen in den Jahren der deutschen Teilung geholfen worden war. Trotz der Sprachbarrieren entstanden Freundschaften, zwischen den beiden Pfarrern und unter den Gemeindemitgliedern. Alle zwei Jahre fuhren von nun an Potsdamer mit Hilfsgütern nach Mogilew, und alle zwei Jahre besuchte Pfarrer Blin seine „Familie“ in Potsdam.

1999 ernannte Johannes Paul II. Pfarrer Blin zum Bischof der neu eingerichteten Diözese Witebsk. Die Kathedrale in Mogilew erstrahlte inzwischen wieder in altem Glanz, und im vorigen Jahr wurde die neu erbaute Kathedrale in Witebsk im Beisein von Bischöfen aus aller Welt geweiht. Auch Mitglieder der Potsdamer Gemeinde St. Peter und Paul mit ihrem Propst waren dabei.

Wladyslaw Blin ist in all den Jahren immer er selbst geblieben. Er lebt in franziskanischer Einfachheit und Demut, baut Kapellen aus verfallenen Holzhäusern, gründet Gemeinden, sorgt sich um die Alten und Kranken, begeistert die Kinder und Jugendlichen und schafft den Suchenden und Heimatlosen ein Zuhause. „Der moderne Mensch hat Hunger nach Gott“, sagt er. Wohin er auch kommt, verbreitet er Zuversicht. Ihr können nicht einmal die Bürokraten im Staatsapparat auf Dauer widerstehen. Für seine unermüdliche Arbeit im Weinberg des Herrn erwartet er keine Dankbarkeit, denn er fühlt sich als Diener aller. Den Gläubigen sagt er: „Die Größe eines Menschen wächst mit seinen alltäglichen kleinen Aufgaben. Habe Mut, dort zu sein, wohin dich der Herr bestimmt hat. Übernimm für dein Leben die volle Verantwortung und zeige deinen authentischen Glauben den anderen. Du musst glauben und ganz Christus nachfolgen, erst dann wirst du glücklich sein.“

Klein von Statur, aber ein Riese an Glaubensmut und Tatkraft begeisterte er die Potsdamer, ob bei den Messen oder beim Gemeindefest. Er hielt sich nicht bei dem geistigen und materiellen Elend in seiner Heimat auf, nicht bei den tausend Widrigkeiten, mit denen er zu kämpfen hat, sondern sprach enthusiastisch und mit Humor von der Freude am Glauben und von der Liebe, die jene überreich empfangen, die Gottes Geboten folgen. Er hoffe, sagte er, die Potsdamer Geschwister bald wiederzusehen, bei entsprechend guter Führung dereinst auch im Himmel.

Und dann gab es da noch die Geschichte von seiner Begegnung mit Papst Benedikt im Oktober 2005. Bischof Blin hatte auf der Europäischen Bischofskonferenz in Rom den

weißrussischen Episkopat vertreten dürfen und freute sich darauf, dem Petrus unserer Zeit bei der Generalaudienz auch räumlich nahe zu sein. In seinen Worten hörte sich das so an: „Ich nahm mit anderen Bischöfen in der ersten Reihe Platz. Laufend kamen bekannte Persönlichkeiten und stellten zusätzliche Stuhlreihen vor uns, so dass wir uns bald am Ende der Reihen befanden. Ich dachte: Die Ersten werden die Letzten sein. Mich traf dennoch die Belohnung von Benedikt XVI. Er freute sich sehr, als er hörte, woher ich kam und sagte zu mir: „Ihr Weißrussen, ich bin mit Euch.“ Ich antwortete spontan, dass wir unseren Papst lieben und ihn mit unserem Gebet begleiten. In diesem Augenblick nahm der Heilige Vater meine Hand, und wir standen vor den Fernsehkameras. Er sagte zu mir: „Jetzt machen wir ein Foto für Deine Mutter.“ Aus der großen Bischofsgruppe traf nur mich die Ehrung. Du hast ein großes Glück, sagten die anderen Bischöfe. Ich erwiderte: „Es genügt, das Leben in die Hände Gottes zu legen, und er macht dich glücklich.“

Er machte auch uns glücklich, der kleine Bischof aus Witebsk, mit seiner kindlichen Seele, weiblichen Intuition und männlichen Entschlossenheit. In den Tagen der Begegnung wich das deutsche Leiden an der Kirche der Freude für das Geschenk des Glaubens. Die Weltkirche hatte das Gesicht und die Stimme, die Tatkraft und die Zuversicht von Bischof Blin. So muss sich Gregor der Große einen Bischof vorgestellt haben, als er in seiner Pastoralregel schrieb: „So strebe er zu leben, dass er auch die trocknen Herzen seiner Mitmenschen durch die Ströme seiner Belehrung zu bewässern vermöge. Durch Übung und Erfahrung im Gebete soll er schon erkannt haben, dass er vom Herrn alles erlangen könne, um was er ihn bittet.“

Kurzbiographie der Autorin:

Sigrid Grabner wurde 1942 in Tetschen an der Elbe geboren. Sie besuchte die Schule in Merseburg und Halle/Saale und studierte Indonesienkunde und Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin. Nach der Promotion 1972 arbeitete sie als freischaffende Autorin. 1991 bis 1999 war sie im Potsdamer Magistrat und als Geschäftsführerin des Brandenburgischen Literaturbüros tätig. Sigrid Grabner, die 1992 Ehrengast der Villa Massimo in Rom war, schrieb zahlreiche Sachbücher, Romane, Erzählungen, Essays und ist auch als Herausgeberin beschäftigt. Zu ihren bekanntesten Büchern zählen eine Biographie über Mahatma Gandhi, Romanbiographien über Christine von Schweden und Gregor den Großen, ein Buch über Emmi Bonhoeffer und eine Selbstbiographie unter dem Titel „Jahrgang ,42“.

Link:

https://de.wikipedia.org/wiki/Sigrid_Grabner

KIRCHE IN NOT-Film über die Kirche in Weißrussland:

<http://www.kirche-in-not.de/app/mediathek/play/sItem/0080001737>